

Ordensschulen und Jugendpastoral

Von Rainer Korte SDB, Essen*

Die Gemeinsame Synode sagt von den Katholischen Schulen in Freier Trägerschaft, daß sie Stätten seien, in denen die Kirche in einer spezifischen Weise in unserer Gesellschaft gegenwärtig und sichtbar wird. Für die Schule allgemein ist dann festzustellen, daß sie ein Ort ist, an dem Gesellschaft sichtbar und erfahrbar werden soll. Zum anderen heißt dies, daß die Kinder und Jugendlichen auf die Bewältigung dieser Gesellschaft und auf ihre Gestaltung hin erzogen, zu ihr hingeführt werden sollen. So ist die Schule nicht ein Institut zur Wissensvermittlung, sondern sie hat einen ganz konkreten erzieherischen Auftrag, in dem die Wissensvermittlung als ein Bestandteil eingebettet ist. Auch und gerade in unserer Leistungsgesellschaft muß die Erziehung in der Schule das Kind, den Jugendlichen zu einem menschlichen Leben in einer Gemeinschaft befähigen, welches ihn befriedigt und ihm die volle Ausfaltung seiner Persönlichkeit in ihren wesentlichen Bereichen ermöglicht. Dies wird nur dann möglich sein, wenn zugleich mit dem Wissen und der Leistungsfähigkeit z. B. auch die Kreativität gefördert wird, vor allen Dingen auch Kritikfähigkeit, die den jungen Menschen in die Lage setzt, Unterscheidungen treffen zu können, um das Bessere zu wählen. Dabei bleibt zunächst die Frage nach den Maßstäben, nach den Wertnormen im Raum stehen.

Erster und wichtigster Erziehungsträger ist die Familie. Es ist jedoch sehr deutlich abzusehen, daß sie immer weniger in der Lage ist, die Verantwortung für die Bildung der kindlichen Persönlichkeit allein zu tragen und die Erziehungsaufgabe allein zu lösen. Auf die Gründe dafür, die sicher auch im sich ändernden Verständnis von Ehe und Familie liegen, kann hier nicht weiter eingegangen werden. Jedenfalls kommt dem erzieherischen Auftrag der Schule als Stütze und wesentliche Ergänzung eine immer größere Bedeutung zu. Dies setzt für die Schule ein verbindliches Erziehungskonzept voraus, ein Bild, auf welches hin gebildet, erzogen werden soll. In unserer pluralistischen Gesellschaft ist es vor allem wohl für die Schulen in öffentlicher Trägerschaft schwierig, ein solches Erziehungskonzept aufzustellen, welches nicht die inneren Perspektiven des jungen Menschen verkürzt. Noch schwieriger ist es, die Praxis beweist dies, ein solches Konzept überhaupt zu verwirklichen. Um der Meinungspluralität gerecht werden zu können, müßte ein solches Erziehungs- und Bildungskonzept entweder sehr allgemein sein, also von der einzelnen Schule mit konkretem Inhalt zu füllen, oder müßte das Ergebnis der Zusammenarbeit sein der gesellschaftlichen Gruppierungen.

* Referat auf der Mitgliedsversammlung der Vereinigung Deutscher Ordensobern am 9. Juni 1975 in Würzburg.

In der Wirklichkeit scheint diese zweite Möglichkeit eine immer geringere Rolle zu spielen. Hier sei als Beispiel nur auf die Planung und Durchführung der Schul- und Bildungsreform hingewiesen.

Von der Seite der Betroffenen, der Schülerinnen und Schüler ist, was den verwirklichten Inhalt eines Bildungs- und Erziehungskonzeptes angeht, vielfach ein großes Defizit festzustellen. Ebenso wenig wie in der Familie bekommen sie in der Schule Antworten auf die großen Fragen, die nach dem Sinn des Lebens, nach dem Ziel unserer Gesellschaft, die doch kein Selbstzweck sein kann, usw. Mehr noch, vielfach können sie diese Fragen garnicht stellen, sie scheinen nicht um deren Existenz zu wissen, haben das Hinterfragen nicht gelernt und lernen es nicht. Meines Erachtens fehlt etwas Diesbezügliches in der Analyse der Jugend, die das Synodenpapier über die kirchliche Jugendarbeit vornimmt.

Zur Situation der Jugend, und damit auch der Schuljugend, kann man festhalten, daß immer mehr junge Menschen ohne eine Welt-Anschauung aufwachsen, die es ihnen ermöglichen könnte, sich selbst und ihre Umwelt in größere Zusammenhänge einzuordnen, daraus Wertmaßstäbe abzuleiten, Verhaltensmuster zu entwickeln und nach diesen zu leben. Viele weichen in eine passive Konsumhaltung aus, die es ihnen ermöglicht, sich treiben zu lassen oder sich ohne allzuviel Nachdenken zu betäuben. Hier sei nur kurz verwiesen auf das Problem des Jugendalkoholismus, der immer mehr zuzunehmen scheint, und der Rauschmittelabhängigkeit. Andere lassen sich radikalieren und suchen in Ideologien einen Ersatz für den fehlenden geistigen Inhalt ihres Lebens. Aber auch nicht wenige, und hier ist die erwähnte Analyse der Jugend im Synodenpapier recht treffend, gehen aus ihrer Unzufriedenheit einen positiven Weg. Sie probieren den Weg mit Gott. Aber für uns sind nicht in erster Linie diese ein Problem. Es ist vielmehr die schweigende, nicht oder nicht mehr fragende Mehrheit, die wir auch an unseren Ordensschulen vorfinden.

Das Synodenpapier über Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit spricht davon, daß es gilt, Räume und Lernfelder zu schaffen, in denen junge Menschen Leben zu erfahren, zu verstehen und zu gestalten lernen. Wo das gelinge, sagt die Vorlage, da ist Kirche, wie Jesus sie gemeint hat, Kirche als Gemeinschaft derer, die sich auf den Weg machen. An anderer Stelle sagt die Synode: „Maßstab für christliches Handeln ist die selbstlose Hinwendung Jesu zu den Menschen, in der die Hinwendung Gottes zum Menschen endgültig sichtbar geworden ist. Darum muß Jugendarbeit der Christen selbstloser Dienst an den jungen Menschen und an der Gestaltung einer Gesellschaft sein, die von den Heranwachsenden als sinnvoll und menschenwürdig erfahren werden kann. Ihr Ziel ist nicht Rekrutierung (zahlenmäßige Ausweitung), sondern Motivation und Befähigung, das Leben am Weg Jesu zu orientieren.“

Für den pastoralen Dienst, den wir in der Schule an der Jugend zu leisten haben, folgert daraus:

1. Es geht darum, die Person Christi und seine Bedeutung für uns Menschen erfahrbar und verstehbar zu machen als die menschengewordene Liebe Gottes zu uns.
2. Es muß erfahrbar und verstehbar werden, daß der Glaube an Gott bedeutet, sich in der Liebe Gottes geborgen zu wissen und daraus die Kraft zu schöpfen, diese Liebe weitergeben zu können. Dies ist ohne Gemeinschaftsbezogenheit weder denkbar noch vollziehbar.
3. Es muß erfahrbar und verstehbar werden, daß der Mensch aus diesem Glauben Kraft schöpfen kann und muß, verantwortungsvoll und aktiv an der Vermenschlichung unserer Welt mitzuarbeiten und sie so näher zu Gott zu führen. Denn er nimmt uns ja in geheimnisvoller Weise in seine Göttlichkeit mit hinein, wenn wir nicht mehr Knechte, sondern Brüder Christi sind, Miterben seines Reiches.

So können wir Jugendpastoral verstehen als Vorbereitung und Hinführung des jungen Menschen zu einem aktiven und liebeerfüllten Leben mit Christus in der Gemeinschaft der Glaubenden.

Wenn wir nun die beiden Themenbegriffe miteinander verbinden, dann zeigt sich, daß alles, was an den Ordensschulen an und mit den jungen Menschen getan wird, im Dienste der Pastoral stehen muß. Wenn die Ordensschulen ihr Erziehungs- und Bildungskonzept nach dieser Vorstellung ausrichten, dann können sie den Kindern und Jugendlichen helfen, eine Antwort zu finden, oder wenigstens helfen, das Fragen zu lernen. Die Ordenschule kann und muß ihr gesamtes Bildungskonzept an Christus orientieren und in seinen Dienst stellen.

Wir finden in der Praxis sehr deutlich, daß dort, wo kirchliche Schulen sich an diesen Vorstellungen ausrichten und ganz bewußt sowohl ihren Schülern als auch deren Eltern Orientierungshilfen zur Lebensbewältigung und Sinnfindung anbieten, diese Angebote sehr zahlreich und dankbar angenommen werden. Wichtig ist, daß die Ordensschulen sich in dieser Richtung ganz deutlich artikulieren und auch gegenüber den Schulen z. B. in Öffentlicher Trägerschaft profilieren. Mag diese Überlegung auch bei der Bewerbung um Aufnahme in eine Ordenschule nicht bei allen Eltern eine Rolle spielen, so haben wir doch gute Ansatzpunkte, und die Eltern wissen darum.

Die bildungspolitische Situation in der Bundesrepublik macht uns diese Aufgabe nicht leicht. So notwendig eine einheitliche Bildungsplanung auch ist, so sehr müssen wir doch darauf bestehen, daß unsere Rechte als Angebotsschulen in einer pluralistischen Gesellschaft gewahrt bleiben. Bildungsplanung darf nicht zur Bildungsuniformierung führen. Wir müssen unser Recht wahren und vertreten; neben dem Sendungsauftrag Christi

legitimiert uns dazu die Tatsache, daß die Eltern uns ihre Kinder von sich aus anvertrauen und etwas an spezifischer Bildung und Erziehung erwarten. Es wäre wohl falsch, in eine apologetische Verteidigungsstellung zu gehen. Das Subsidiaritätsprinzip — noch besteht es ja, wenn es auch manchmal schon recht gefährdet erscheint — berechtigt uns, uns als gleichberechtigte Partner im Bildungsangebot zu verstehen. Vielleicht tut uns hier mehr Selbstvertrauen not. Die einzelne Ordensschule wird diese Aufgabe nicht leisten können, noch nicht einmal immer im täglichen Kleinkrieg mit der Schulbehörde. Von daher erhebt sich die Forderung nach einer gut organisierten und vor allem intensiven Kooperation der Ordenschulen, und dies nicht nur im kommunalen Bereich untereinander, sondern auch auf der Ebene der Träger und mit den Bildungseinrichtungen in kirchlicher Trägerschaft überhaupt. Die bestehenden Ansätze sind daraufhin wohl zu überprüfen, ob sie effizient genug sind. Die entsprechenden Empfehlungen der Synode im Bildungspapier und in der Jugendarbeitsvorlage sollten von Ihnen, den Trägern der Schulen, sehr intensiv aufgegriffen, diskutiert und mit vorangetrieben werden.

Die Jugendpastoral spricht davon, daß man den jungen Menschen dort abholen muß, wo er steht. Das „Abholen“ heißt, daß man als Mensch zum Menschen geht, mit ihm in Kommunikation tritt und dann mit ihm gemeinsam den Weg geht, der Christus heißt und das wahre Leben ist. Das „Abholen“ beinhaltet auch das Suchen nach dem Menschen und die Bereitschaft zur brüderlichen Begegnung. Im Folgenden soll versucht werden, Chancen und Möglichkeiten der Ordensschule im wissenschaftlichen, menschlichen und religiösen Bereich aufzuzeigen. Diese drei Bereiche sind dabei als eine ineinander übergreifende, sich ergänzende, letztlich nicht teilbare Einheit zu verstehen.

Unter wissenschaftlich soll hier das verstanden sein, was die Schule ihren Schülerinnen und Schülern an Wissen anbietet, sowie die Art und Weise, wie sie das tut. Ein näheres Eingehen auf die wissenschaftliche und fachliche Qualifikation sämtlicher Lehrkräfte sowie auf die materialmäßige Ausrüstung der Schule, auf die räumlichen Gegebenheiten usw. erübrigt sich hier. Wenn die Ordenschulen schon von daher nicht konkurrenzfähig sind, haben sie keine Existenzberechtigung.

Wir erwähnten das einheitliche, auf Christus zentrierte Weltbild, das die Ordensschule zusammen mit dem jungen Menschen erarbeiten soll. Dies ist nicht möglich ohne ein interfakultatives Gespräch, welches dazu führt, daß der gesamte Fächerkatalog, das gesamte Wissensangebot auf dieses gemeinsame Ziel ausgerichtet wird. Das darf sich nicht nur auf die gemeinschaftskundlichen Fächer beschränken oder z. B. auf den sprachlichen Bereich, in dem Leitbilder vermittelt werden können. Bei der immer steigenden Bedeutung der Naturwissenschaften dürfte es unabdingbar

sein, auch diese in die gemeinsame Zielrichtung miteinzubeziehen. Diese Forderung läßt sich wohl nicht durch gelegentliche Fach- oder Gemeinsame Konferenzen erfüllen. Die Lehrerkollegien müssen diese Zielrichtung immer wieder gemeinsam reflektieren. Ausrichtung und Zusammenhänge müssen ja zunächst den Lehrern klarwerden, bevor sie diese im Unterricht transparent werden lassen können. Dabei besteht kein Unterschied, ob die Kollegien nur aus Mitbrüdern bestehen, oder ob nichtordensangehörige Lehrerinnen und Lehrer mitarbeiten. Eine verstärkte Kooperation auf Trägerebene könnte auch in diesem Bereich Hilfestellungen geben.

Gerade in diesem Zusammenhang ist die Frage der freien Lehrerwahl eine sehr gewichtige. Es muß den Trägern einfach überlassen sein, sich ihre pädagogischen Mitarbeiter danach auszusuchen, ob sie bereit und fähig sind, im pastoralen Geist an der Schule mitzuwirken. Aber dieses — freilich auch schon angegriffene — Recht bedeutet für den Schulträger ebenso die Verpflichtung, den nichtordensangehörigen Lehrer nicht einfach als bezahlten Angestellten zu betrachten, sondern als Freund und Partner aufzunehmen und zu integrieren. Das bedeutet auch ein Mehr an Aus- und Fortbildungsangeboten, sowohl im fachlich-wissenschaftlichen wie auch im religiös-menschlichen Bereich, die der Träger zur Verfügung stellen muß. Die Bereitschaft zu echter, kooperativer Partnerschaft, die für beide Seiten sowohl Ausfaltungsmöglichkeiten als auch Verpflichtungen birgt, sollte die Ordensschule geradezu auszeichnen.

Lernen erfolgt nicht nur durch Wissensvermittlung, sondern auch gerade durch Einüben und Erproben. Wenn es der Schule gelingen soll, ein haltbares und standfestes Bild sowohl vom Menschen zu vermitteln als auch von der Gesellschaft und der Welt, in der wir leben, dann muß die Schule auch hierzu Lern- und Erprobungsfelder anbieten. Dies gilt z. B. für die ethische Grundlegung der eigenen Lebensführung, für die das Miteinander mit Schülern und Lehrern einen günstigen Rahmen bietet. Als weiteres Beispiel seien hier Einzel- und Gruppenengagements im sozialen Bereich angeführt. Soziales Engagement ist heute modern. Oft kann man sich jedoch nicht des Eindrucks erwehren, daß Aktivitäten um der Aktivität willen geschehen. Wollen wir unserem Anspruch, jugendpastorale Dienste zu leisten, gerecht werden, dann darf kein Zweifel an den Motiven herrschen. Es muß klar und deutlich bleiben, daß es nicht um einfache Humanität geht, sondern um Mitmenschlichkeit, die ihre Verpflichtung und die Kraft zur Verwirklichung aus der im menschengewordenen Wort Gottes begründeten Solidarität schöpft. Als beispielhaftes inhaltliches und methodisches Konzept, das sich auch auf den schulischen Bereich übertragen läßt, sei hier die Satzung der Deutschen Pfadfinderschaft St. Georg erwähnt. Noch eines erscheint mir in diesem Zusammenhang wichtig. Man kann den jungen Menschen nicht einfach sagen: nun macht mal was, und dies oder jenes könnt ihr tun. Es bedarf der Beratung, mehr noch des

Dabeiseins und Mittuns der Lehrer. Lehrer und Schüler müssen diese Lern- und Erprobungsfelder als ihre eigene gemeinsame Sache auffassen und vollziehen.

Unter dem Anspruch, den jungen Menschen empfindungsfähig und bereit zu machen für das Reich Christi, muß die Ordensschule den ganzen Menschen ansprechen und erfassen, und nicht nur den Verstand. Eine Voraussetzung dafür ist, daß die Kinder und Jugendlichen nicht nur als Schüler, z. B. morgens im Unterricht und in den Pausen zusammen sind, sondern daß sie auch die Möglichkeit haben, als Menschen miteinander zu sein. Es zeigt sich, daß die Eltern vor allem solche Schulen bevorzugen, in denen neben einem guten Unterricht auch die Möglichkeit geboten wird, daß die Kinder gemeinsam ihre Freizeit gestalten können, daß sie gemeinsam ihre Hausaufgaben machen können, in denen also, von uns aus gesprochen, die Möglichkeit besteht, den ganzen Tag mit ihnen zusammenzusein. Das stellt an die Schulen natürlich auch organisatorische Forderungen, z. B. genügenden und guten Freizeitraum sowie Beschäftigungsmöglichkeiten und Gelegenheit zum Mittagessen. Es müssen pädagogische Kräfte zur Verfügung stehen, die sich vor allem der Jüngeren in den Nachmittagsstunden annehmen, sowohl beim Spiel als auch bei der Erledigung der Hausaufgaben. Nur nebenbei sei vermerkt, daß hier für die älteren Schüler die gute Möglichkeit besteht, ihre Verantwortung für die jüngeren Kameraden wahrzunehmen. In reinen Internatsschulen scheinen die Voraussetzungen hierfür von vornherein in sehr guter Weise gegeben, da der junge Mensch über längere Zeit dem Einfluß und der Atmosphäre des Hauses ausgesetzt ist. Von optimaler Effizienz für die gesamte Schule scheint es jedoch zu sein, wenn externe Schüler am Unterricht und auch an der Tagesgestaltung der internen teilnehmen können. Je nach der Zielsetzung des Internates können diese Schüler als Kerngruppen, als Kader Einfluß nehmen auf die gesamte Schule.

Um auf die Freizeitgestaltung zurückzukommen: es genügt sicherlich nicht, den Kindern und Jugendlichen Spielmöglichkeiten anzubieten und sie dabei zu beaufsichtigen. Es genügt sicherlich nicht, eine Lernzeit anzubieten, in der der Aufsichtsführende für Ruhe und Ordnung sorgt. Wir müssen von einer konzeptorientierten Maßnahme ausgehen, und dieses pädagogische Konzept, welches möglichst konkret auszuarbeiten ist, muß sich genau in den Gesamtrahmen der Schule einpassen. Wie im Schulbereich müssen wir hier mit Nah- und Fernzielen arbeiten, die genau definiert und artikuliert sind und auch Hinweise geben auf die konkreten methodischen Konsequenzen, die zu ziehen sind. Die pädagogische Zielsetzung muß sich einmal orientieren an der besonderen Zielsetzung der betreffenden Ordensgemeinschaft und zum anderen an den Bedürfnissen und an der Ausgangslage der Zielgruppe. Diese Orientierung ist auch notwendig, damit der Träger sich klar wird über die ihm zur Verfügung stehenden Mög-

lichkeiten und über die Grenzen, die ihm gezogen sind. Von daher müssen die Ordensschulen auch an ihrem Recht der freien Schülerwahl festhalten. Genaue Aufnahmekriterien müssen aufgestellt werden und den Eltern und Schülern auch bekannt sein.

Das frohe Erleben der Gemeinschaft sowohl im Unterricht als auch im außerschulischen Bereich ist eine notwendige Voraussetzung für die Erfahrung, daß sich der christliche Glaube in der Gemeinschaft vollzieht. Und um dies nachvollziehbar und erlebbar zu machen, muß es sich um eine frohe Gemeinschaft handeln, denn das, was wir zu verkünden haben, ist ja eine frohe Botschaft. Um hier aber nicht eine Kluft zwischen Unterricht und außerschulischem Bereich aufkommen zu lassen, ist es notwendig, daß sich die Anwesenheit und das Engagement der Lehrer nicht auf die reine Unterrichtszeit beschränkt. Der Lehrer darf eben nicht nur in seiner Rolle als Lehrender erfahrbar sein, er muß vor allem und zuerst Mensch sein, mit dem es Freude und Spaß macht, zusammenzusein. Man muß spüren können, daß er nicht nur am jungen Menschen als Schüler Interesse hat, sondern vorerst und vor allem am Menschen. Ziel der schulischen und außerschulischen Bemühungen muß das Schaffen einer guten pädagogischen Atmosphäre sein.

Auf einer solchen menschlichen und befriedigenden Atmosphäre wird sich das, was wir einmal den religiösen Bereich nennen wollen, nahtlos und ganz selbstverständlich aufbauen. Die Motivation von seiten des Schulträgers und ihre Ausformung bei den Lehrern und Erziehern, seien sie Mitglieder der Ordensgemeinschaft oder nicht, ist für den jungen Menschen ja klar durchschaubar. Sie können am täglichen Zusammensein mit der Schwester, dem Bruder, dem Priester ablesen, daß Christus der Grund ihrer Freude und die Quelle ihrer Kraft ist. Welche Wirksamkeit, welche Strahlkraft kann von einer Gemeinschaft ausgehen, die von Christus angezogen ist und deshalb anziehend wirkt! Dann können die jungen Menschen erfahren, daß Christsein nicht das Anlegen eines Zwangskorsetts mit einer Unzahl von Verpflichtungen und Einschränkungen ist, sondern sie erleben das Christsein als ein beglückendes Ereignis. Im Wohl-Wollen ihrer Erzieher begegnet ihnen das Wohlwollen Gottes, und sie werden sich fast unvermerkt veranlaßt sehen, sich auch gegenseitig wohlzuvollen, den gleichen Weg mit und zu Christus zu gehen. So wird das Gespräch mit Gott einfach dazugehören. Don Bosco, der in seiner Zeit die Arbeit mit sicher sehr schwierigen Kindern und Jugendlichen begonnen hat, achtete darauf, daß die Hauskapelle von den Spielplätzen und Unterhaltungsmöglichkeiten aus leicht erreichbar war. Und es zeigte sich, daß immer wieder Jungen „so mal eben“ in der Kapelle verschwanden und den Heiland und seine Mutter mit einem kurzen Gebet grüßten.

Zur Bildungsaufgabe der Ordenschule gehört es sicherlich auch, ansprechende Formen zu finden, die es dem jungen Menschen ermöglichen,

in einer ihm gemäßen Weise mit dem Herrn zu sprechen und ihm auch sakramental zu begegnen. Mindestens ebenso viel Phantasie, wie wir sie im schulischen und außerschulischen Bereich aufbringen müssen, ist auch in diesem Gebiet notwendig. Bei allem Mut zum vernünftigen Experiment muß jedoch auf zwei mögliche „Gefahren“ aufmerksam gemacht werden. Die Ordensschule als Gemeinschaft von Erziehern und Schülern darf nicht zu einem Ghetto werden, zu einer kleinen, heilen Welt ohne Bezug zur unheilen Umwelt. Aber dem ist zu entgehen, wenn z. B. das soziale Engagement über den Rahmen der Schule hinausgeht, wenn klar wird, daß Christsein ohne aktive Mitgestaltung unserer Welt, unserer Gesellschaft eine Halbheit ist. Den zweiten kritischen Punkt sehe ich in der Möglichkeit der Abkapselung der Schule gegenüber der Ortskirche. Gerade der Pastoralleiter oder Schulseelsorger, dessen Position an einer Ordensschule selbstverständlich sein sollte, muß sich bewußt sein, daß seine seelsorgliche Situation anders ist als die der Mitbrüder im Gemeindedienst. Er wird von daher engen Kontakt und gute Zusammenarbeit suchen müssen mit den Gemeinden, deren junge Mitglieder die Schule besuchen. Selbstverständlich gehört hierzu auch der Kontakt mit deren Eltern; dabei bieten sich sicherlich erneute pastorale Möglichkeiten.

Wenn wir Jugendpastoral noch einmal beschreiben als Vorbereitung und Hinführung der jungen Menschen zu einem Leben mit Christus in der Gemeinschaft der Glaubenden, und zwar der Glaubenden deswegen, weil sie sich in der Liebe Gottes geborgen wissen, dann muß die Bildungsaufgabe, die die Ordensschule wahrnimmt — gleich ob als Hauptschule, als Realschule, als Gymnasium — im Dienst dieser Jugendpastoral stehen. Dieses sollte, dies muß unsere Schulen von irgendwelchen anderen unterscheiden. An unseren Schulen muß man sagen können, daß Bildung und Jugendpastoral vom Ziel her gleich sind. Nur hieraus nehmen die Ordensschulen ihre Daseinsberechtigung.